

**Beitrag zur Eröffnung der Ausstellung
„Ich kam als Gast in euer Land gereist – Deutsche AntifaschistInnen
in der Sowjetunion 1933 bis 1956“**

Menschen können sich Ihre Lebenszeit nicht aussuchen. Des Privilegs, eine Nachgeborene zu sein, bin ich mir heute und hier sehr bewusst.

Die deutsch-russische Ausstellung „Ich kam als Gast in euer Land gereist – Deutsche AntifaschistInnen in der Sowjetunion 1933 bis 1956“ betrifft unsere gemeinsame Geschichte, sie betrifft uns bis heute. Ihre Eröffnung hier in Moskau berührt mich sehr. In einem Monat ist sie dann auch in Berlin zu erleben. Als Politikerin ist die Arbeit zu diesen geschichtlichen Themen für mich sehr persönliche Verpflichtung.

Die AutorInnen der Ausstellung, die Rosa-Luxemburg-Stiftung entziehen sich mit dieser Arbeit dem Diktat des aktuell-politischen Tagesgeschäfts. Wissenschaft und Forschung zur Zeitgeschichte – wie Geschichtspolitik – sind in unser beider Länder vermintes Gelände. Selbstverständlich setzen die Autoren und unsere Stiftung als Institution hier bewusst Kontrapunkte gegen machtpolitisch motivierten Geschichtsrevisionismus von verschiedener Seite.

Sich die Geschichte des XX. Jahrhunderts zu vergegenwärtigen, fordert von uns, dabei nichts auszublenden oder zu verklären. Um Geschichte als Ganzes verständlich zu rekonstruieren, hilft es eben auch nicht, sie - als privilegierte Nachgeborene - in der *Rückschau* zu bewerten. Wir müssen – im wahrsten Sinne des Wortes – *Rücksicht* nehmen auf den Denkhorizont, „die Möglichkeitsbedingungen“ damaliger Zeitgenossen, die sich die Bedingungen ihrer Erkenntnis nicht aussuchen konnten (vgl. Schlögel) Anders geht es nicht, wenn wir es mit der Suche nach einer humanistischen Alternative zum Kapitalismus ernst meinen und auch noch glaubwürdig bleiben wollen.

Mit den Geschichten dieser Ausstellung folgen wir den Spuren Deutscher, deutscher KommunistInnen und ihrer Familien, die in den dreißiger / vierziger Jahren in der Sowjetunion lebten. Sie hatten keine Wahl. Sie hatten und lebten dieses eine Leben in jener Zeit an jenem Ort. Egal, ob sie hier leben wollten oder leben mussten: durch die faschistische Verfolgung in Hitlers Deutschland hatten sie oft Verwandte und ihre Heimat verloren. Sie konnten – bildlich gesagt - den fahrenden Zug der Geschichte - einmal auf diese Schiene gesetzt - dann nicht mehr verlassen. Durch stalinistische Verfolgung verloren sie nun Lebenszeit, Gesundheit, allzu oft ihr Leben.

Zu ihren Spuren, zu unserem heutigen Treffen hier passt für mich die Sicht des ostdeutschen Dramatikers Heiner Müller, der und den das XX. Jahrhundert prägte.

Nach Müllers Vorstellung besitzen die Toten eine eigene Schwerkraft. Es sei ein Irrtum, dass die Toten tot sind. Die Lebenden sind die eine Hälfte der Wirklichkeit, die andere Hälfte sind die Toten. Sie haben feste Plätze. Diese Plätze entscheiden mit über den Platz, den die Lebenden einnehmen. (vgl. Kluge)

Mit dieser Vorstellung fordert Heiner Müller uns heraus, auf Spurensuche zu gehen, also mit der Geschichte kompromisslos nach unserer heutigen Verantwortung zu fragen.

So ist diese Ausstellung eine Chance, Erfahrungen zu machen, - für unseren Platz, unser Leben, unsere Länder, Hier und Heute.

Um diesen, unseren Platz im Leben des XXI. Jahrhunderts zu finden, nehmen uns ihre Autoren mit auf eine schmerzhafteste Zeitreise.

Geschichte aus individuellen Geschichten, aus Biografien erfahrbar zu machen, ist die notwendige und zugleich schwierigste Sache, weil immer anfechtbar.

Der Ort: ein Archiv – ist dabei mehr als ein Symbol.

Stellvertretend für die AutorInnen und GestalterInnen der Tafeln dieser Ausstellung danke ich Wladislaw Hedeler.

Den Zeitreisenden hier heute und künftig in Deutschland und Russland wünsche ich interessante Erfahrungen und Begegnungen, die uns bereichern.

Quellen:

Alexander Kluge: Es ist ein Irrtum, dass die Toten tot sind; Trauerrede auf Heiner Müller 1995, Aus: Personen und Reden. Wagenbach; Berlin 2012

Karl Schlögel: Terror und Traum – Moskau 1937. München und Bonn 2008